



Sonabend, am 2. Juli 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.
 Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ein paar Beispiele zur Charakteristik Goethe'scher Denk- und Handlungsweise.

I.

Man wirft Goethen Kälte, Untheilnahme an poetischen Bestrebungen, wenn sie nicht von ihm ausgingen, ja völlige Herzlosigkeit, besonders in seinem Briefwechsel mit Freunden vor. Als Gegenbeweis mag folgendes Beispiel dienen, das uns zugleich ein schlagendes zu seyn dünkt, da es aus dem engsten Kreise freundschaftlicher Verhältnisse entnommen.

Im vierten Bande des Briefwechsels mit Zelter (S. 115. u. f.), theilt dieser ein von ihm selbst verfaßtes und komponirtes Gedicht Goethen mit. Es ist an Preussens König bei der Gelegenheit der Aufrichtung des Singakademiegebäudes gerichtet, und Zelter erwartet von seinem Freunde freundliche Worte, ja, es fordert ihn dazu auf, indem er schreibt:

„Nun sage mir Vater, ist das nicht allerliebste? Und ist aus der Musik herausgewachsen, wie das Kraut aus der Kartoffel, denn die Musik habe ich vorher gemacht und kommt denn doch anders heraus, als das einfältige „Heil dir im Siegerkranz,“ wobei ich immer seckrank bin.“

Das Gedicht selbst lautet:

Der König soll gepriesen seyn,
 Der König lebe hoch.

Und wenn er's auch nicht haben will,
 Was gilt's ich preis' ihn doch!
 Und thun die Lieben leid sich an,
 Noch nie hat Liebe leid gethan:
 Der König lebe hoch!

Der König soll mein Bruder seyn,
 Der König lebe hoch!
 Ein König kann ein Bruder seyn,
 Ein König bleibt er doch!
 Und thun auch Brüder leid sich an,
 Noch nie hat Liebe leid gethan:
 Der König lebe hoch!

Der König soll mein Vater seyn,
 Der König lebe hoch
 Ein König kann ein Vater seyn,
 Ein König bleibt er doch!
 Der Vater sieht die Kinder an,
 Das ganze Land nimmt Theil daran:
 Der König lebe hoch!

Der König soll mein König seyn,
 Wohlan, er lebe hoch!
 Und sieht er manchmal sauer drein,
 So ist er König doch!
 Er ist mein König und mein Mann,
 So sing' ich was ich singen kann:
 Der König lebe hoch!“

Goethe beantwortet Zelters Brief umständlich, geht auf alle Details desselben ein, ohne jedoch ein Wort der Liebe oder Aufmunterung über das Lied selbst zu sagen. — Das scheint nun Wasser auf der Mühle jener Ankläger zu seyn; aber gerade umgekehrt dünkt es uns.

Vor allen Dingen muß als unbestreitbar angenommen werden, daß Goethes Hinneigung zu Zelter eine wahre und ächte gewesen, wie er diese hundertfältig in dem sechsbändigen Briefwechsel ausspricht. Ihm ist sein

Zelter der einzige Freund, der ihn vollkommen versteht, seine kräftigen, den Nagel stets auf den Kopf treffenden Urtheile sind Goethen Drakelsprüche.

Wie kann nun aber dieser Freund dem Freunde ein Wort des Dankes und der Liebe versagen, was ihn glücklich gemacht haben würde? Wie konnte er das eingesandte Gedicht so ganz ignorirend umgehen? Die Antwort kann nur dahin ausfallen: aus höchster, ihm angeborner und nie verletzter Wahrheitsliebe. Wahrheit ist ihm, wie in seinen Werken, so in seinem Leben das Heiligste; sie zu verletzen, geschehe es auch auf Kosten der Humanität und Freundschaft, ein Gräucl!

Die Verse Zelters sind ziemlich schwach, stehen aber unserm Dafürhaltens nicht so tief, daß nicht etwas, den Freund Erheiterndes darüber zu sagen gewesen wäre; Goethe sprechen sie aber nun einmal nicht an, und konnten ihn nicht ansprechen, weil sie ihm in seinem glänzenden ewig heitern Kristallpallaß als Rebelflecken erscheinen mußten. Ihm schien es Liebe genug, ganz darüber zu schweigen und seinen Freund durch kein ungünstiges Wort zu betrüben. Vielen mag aber dies Härte dünken, und verzeihlich scheint diese Ansicht im ersten Augenblicke; denn wer hat Goethe's Inneres so ganz erfaßt, um sein Benehmen gerecht, wahr, konsequent, ja selbst gütig zu finden?

Erweist sich jedoch nun Goethe so gegen seinen besten Freund, — was kann es jenen noch auffallen, deren Werke er auf ähnliche Weise behandelt? Wer hat außer Er selbst, der die Natur, Poesie und Kunst bis in das tiefste Herz geschaut, den Maßstab in Händen, zu messen, wie er mißt? Wer kann sich außer Er selbst, ein Bild von dem Eindrucke entwerfen, wie jene Verse auf ihn gewirkt? Fehlt also hier Maßstab und Bild, so fehlt auch Beides zu seinem daraus entsprungenen Benehmen, und das Urtheil Profaner hört auf ein Urtheil zu seyn, und der Rest ist — Schweigen!

Das Siegel zu dem Gesagten möge durch Goethe's eigne Worte aufgedrückt werden.

In einem spätern Briefe an Zelter vom 10 April 1827 heißt es:

„Wir kommen selten in den Fall, so ganz nach Herz und Sinn zu loben; denn manches, was uns gebracht wird, wissen wir nicht einmal mit einer leidlichen Wendung abzulehnen, und Phrasen mögen wir nicht machen.“

„Ich erinnere mich in früherer Zeit, als ich mit einem bedeutenden Manne in Verhältniß stand, Folgendes erfahren zu haben. Der Fürst Primas, noch als Statthalter von Erfurt, unser Nachbar und Lebensge-

nosse, hatte an seiner hohen und einflußreichen Stelle, und noch dazu als Selbstautor, einen furchtbaren Zubrang von literarischen Zusendungen, auf die er als Mann von Stande, Lebensart und gutem Willen, jederzeit etwas, wenn es auch nicht viel war, erwiederte. Nun besaß er zwar ausgebreitete Kenntnisse, um solchen Fällen genug zu thun, aber wo hätte er Zeit und Besinnung hergenommen, um einem Leben vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; er hatte sich daher einen gewissen Styl angewöhnt, wodurch er die Leerheit seiner Antworten verschleierte, und Jedem etwas Bedeutendes zu sagen schien, indem er etwas Freundliches sagte. Es müssen dergleichen Briefe noch zu hunderten herumliegen. Ich war von solchen Erwiderungen öfters Zeuge, wir scherzten darüber, und da ich eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen mich und Andere zu behaupten trachte — die, weil sie doch oft im Irrthum ist, manchmal wie eine Art von Wahnsinn schien — so schwur ich mir hoch und theuer in gleichem Falle, mit dem mich meine damalige Celebrität schon bedrohte, mich niemals hinzugeben, indem sich dadurch doch zuletzt alles reine wahrhafte Verhältniß zu den Mitlebenden auflösen und zerfließen muß.“

„Daraus folgt denn, daß ich von jeher seltener antwortete, und dabei bleibt's denn jetzt in höhern Jahren, aus einer doppelten Ursache: keine leeren Briefe mag ich nicht schreiben, und bedeutende führen mich ab von meinen nächsten Pflichten und nehmen mir zu viel Zeit weg.“ (Briefwechsel mit Zelter 4. Band. Seite 296 — 97.)

Wie sehr nun aber Goethe geneigt war, seinem von ihm so hochgeschätzten Freunde freundliche Worte zu sagen, wenn es ohne Beeinträchtigung seiner Wahrheitsliebe geschehen konnte, beweist nachfolgende, noch spätere Aeußerung in einem Schreiben an Zelter vom 21. Juni 1827.

„— Ich muß noch gedenken wie ich gestern Abend mit Riemer in einem Deiner Briefe auf Dein Lied zu Ehren des Königs gelangte, das Dir anfangs so sehr bestritten wurde. Riemer machte die Bemerkung, daß nicht leicht etwas von solcher Confidenz und innerer Zuversicht ausgesprochen worden; es habe so was von Luthers: „Eine feste Burg ist unser Gott.“ —

Goethe's Wahrheitsliebe ließ es hier abermals nicht zu, Riemer's Urtheil seinerseits zu bestätigen, oder sonst ein Wort der Billigung hinzuzufügen; eben so wenig aber hinderte ihn dieß, diese individuelle Ansicht vor seinem Freunde auszusprechen, wodurch zugleich sich das beste Herz kund gibt.

Man sage dagegen was man will, wir sind der Meinung, daß die meisten philosophischen Kommentare über tiefe Werke der Poesie ihren Endzweck nicht erfüllen. Entweder wird das Werk — wenn zum Glück es nicht falsch aufgefaßt wird — in der ängstlichen Anatomisierung seiner einzelnen Theile, seinem Standpunkte oder seiner Tendenz entrückt, oder überschätzt, oder so viel Fremdartiges, von dem Kommentator Erdachtetes hineingelegt, woran der Verfasser selbst nie gedacht.

Solche Versuche liefern selten erfreuliche Resultate über den sich zum Vorwurf genommenen poetischen Gegenstand, es sind gemeiniglich bloße Selbstlobreden der Kommentatoren und nur als Anknüpfungspunkte an den vorwürflichen Gegenstand zu betrachten, sich über die in ihnen kreisenden Ideen und Begriffe behaglich und in gehöriger Breite philosophirend auszusprechen. Ueber das Buch selbst bleibt man — wenn es wieder das Glück will — so klug als zuvor, und man darf zufrieden seyn, wenn man in seinen früher darüber gewonnenen Ansichten nicht gestört, oder verwirrt wurde.

Von wie vielen Standpunkten und Seiten aus sich ein poetisches Produkt betrachten lasse, sieht man aus den täglich darüber erscheinenden Beurtheilungen, die größtentheils in direktem Widerspruche stehen, weil sie Resultate einer rein subjektiven Auffassung sind. Der Eine betrachtet das Werk mit dem Auge des Verstandes (und dies kalte Mondsaugle ist so oft Zerstörer poetischer Erzeugnisse); der Andere mit den Augen des Gemüths und Gefühls; ein Dritter mit allen zugleich. Was nun das Richtige und Wahre sey, wird die Individualität jedes Lesers für sich bestimmen und somit (ist er anders gesunden Auffassungsvermögens) kann aus des Kommentators Munde für ihn selten der gehoffte Gewinn gezogen werden.

Ueber Goethe's klassische Werke sind eine Masse von Schriften und Schriftchen der Art erschienen, Vorlesungen gehalten worden &c.; aber aus fast Allen ging wenig Ersprießliches hervor. Was der Leser und Verehrer des Meisters nicht schon im Innern trug, konnte von Außen nicht hincingetragen werden. *)

*) Ruhmliche Ausnahme mögen jedoch alle die Schriften machen, die den Standpunkt erwählt haben, von welchem aus Goethe selbst sich beurtheilt wissen will. „Ich habe — sagte derselbe am 4. Februar 1829 zu Eckermann — im Schubart zu lesen fortgeföhren; er ist freilich ein bedeutender Mensch, und er sagt sogar manches sehr Vorzügliche, wenn man es sich in seine eigene Sprache übersetzt. Die Haupttrichtung seines Buches geht darauf hinaus, daß es einen Standpunkt außerhalb der Philosophie gebe,

Die Wahrheit des Gesagten bekräftigt Goethe selbst an verschiedenen Orten, und namentlich gibt die Schrift Eckermann's über ihn davon unzweideutige Kunde. Mehrmals äußerte er sich, (hier sowohl als in seinen Briefen) darüber lächelnd, wie sehr seine Erklärer über die Schnur gehauen, und ihm Meinungen und philosophische Spitzfindigkeiten untergelegt, an die er nie gedacht habe. So heißt es z. B. im 2. Theile, Seite 170 der Eckermann'schen Schrift:

„Der Faust ist doch ganz etwas Inkommensurables, und alle Versuche, ihn dem Verstand näher zu bringen, sind vergeblich. Auch muß man bedenken, daß der erste Theil aus einem etwas dunkeln Zustand des Individuums hervorgegangen. Aber eben dieses Dunkel reizt die Menschen, und sie mühen sich darum ab, wie an allen unauf löslichen Problemen.“

In welch' grellem Contraste, nach so aufrichtigem und bescheidenem Geständnisse Goethe's, steht nun das breite Geschwäg so vieler Kommentatoren dieses unsterblichen Gedichtes, und wie trefflich bedient er diese literarischen Goldschläger, wenn er zu Eckermann (2. Theil, Seite 45) lachend sagt: „Gute Seele, um Gedanken und Anschauungen ist es den Leuten auch gar nicht zu thun. Sie sind zufrieden, wenn sie nur Worte haben, womit sie verkehren, welches schon mein Mephistopheles gewußt und nicht übel ausgesprochen hat:

Vor allem haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die sich're Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“

3. Funck.

nämlich den des gesunden Menschenverstandes; und daß Kunst und Wissenschaft, unabhängig von der Philosophie, mittelst freier Wirkung natürlicher und menschlicher Kräfte, immer am Besten gedeihen sey. Dieß ist durchaus Wasser auf unsere Mühle. Von der Philosophie habe ich mich selbst immer frei erhalten; der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes war auch der meinige, und Schubart bestätigt also, was ich mein ganzes Leben selber gesagt und gethan habe.“ (Siehe „Eckermann's Gespräche mit Goethe.“ 2. Theil, Seite 55.)

Allen Erziehern zur Beachtung.

Uebt in Enthaltsamkeit früh die lenksame Jugend mit Liebe!

Unter ihr sanftes Gesetz beugt sich willig ihr Herz;
Selten nur siegt der Verstand im Kampf mit gewohnten Begierden;

Aber Bewußtseyn der Kraft füllet die Seele mit Muth.

Karl Hülten.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz = Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Die große Bäckerstraße, beide Johannisstraßen, in ihnen das Gimbeckische Haus, (Zoll = Akzise = und Stempel = Komptoir, sowie das Lokal des Handelsgerichtes, und den früheren Rath's = Weinkeller enthaltend,) die Backmacherstraße, der Breitegiebel, der Plan, die Pelzerstraße, die Bergstraße, die Filterstraße, die Knochenhauerstraße, u. s. w. waren ein Opfer des wüthenden Elementes geworden, dem man, als es von der neuen Burg, dem Buhrstah, der Bohnenstraße, der Mühlenbrücke, der Altenwallstraße, dem Mäckendamm, sich dem Adolphsplatz und der neuen Börse nahte, diesen Prachtbau nur mit der größten Anstrengung entreißen konnte. Das Börsengebäude blieb, obgleich an der einen Seite etwas geschwärzt, doch unverfehrt, sowie einige nebenstehende Häuser. Die Gluth näherte sich jetzt der Petri-Kirche, der altehrwürdigen Pyramide, dem Schmuck und Stolz der Stadt. Umsonst versuchte man der, bereits in der Nähe des angränzenden Marktplazes: der Berg, wüthenden Flammen, durch Sprengung einiger Gebäude (worunter das Thurn und Taxis'sche Posthaus) Einhalt zu thun, sie bahnte sich den Weg nach der neuerbauten Bergstraße, wo sie fast alle die hohen, schönen Häuser in Asche legte, näherte sich von der andern Seite, von der Zuchthausstraße und Paulstraße, der Kirche, welche nun von allen Seiten bedroht, nicht länger geschützt werden konnte, und ihr Haupt zur Erde neigte. Das nahestehende neue Schulgebäude, Gymnasium und Johanneum enthaltend, wurde durch ungeheure Anstrengung, mittelst einiger fremder Sprizen, gegen die Flammen geschützt. Es blieb unverfehrt, und schützte wieder den dahinterliegenden Stadttheil, während der Brand längs der Südseite der Binnenalster in den Straßen fortwüthete, das Zuchthaus, Spinnhaus und die kleine Gertrudenkirche ausbrannte, und die prachtvollen neuen Häuser des Holzdammes in Ruinen verwandelte. Das dicht am Wall stehende neue Gefängniß, Detentionshaus genannt, war das letzte Opfer der Flammen; es brannte nur theilweise ab. Seitwärts wurden noch mehrere, von einer großen Volksmenge dicht bewohnte Straßen in Asche gelegt. Am Sonntage, den 8. Mai, konnte man erst das Feuer für gelöscht halten. Nicht Menschenmacht, nur der sehr große Zwischenraum bis zur Vorstadt St. Georg, belegen jenseits des Walles und Stadtgrabens, und ein, von Gott zu endlicher Rettung gesandter Sturmwind aus Südost, welcher die Gluth gewaltsam abwärts trieb, setzten der Verheerung ein Ziel. Der Bogen des Friedens, welcher sich über der geängstigten Stadt wölbte, schien die Erlösung von der Geißel verkünden zu wollen. Hamburg's Bewohner athmeten wieder auf in Hoffnung und Vertrauen, und blickten mit Dank zu den Wolken auf.

Daß an dieses große Unheil der Maßstab gewöhnlicher Feuersbrünste nicht gelegt werden kann, versteht sich wohl von selbst, sonst hätte es auffallend seyn müssen, daß die so oft bewährten, selbst im Auslande im besten Ruf stehenden Löschanstalten unserer Stadt nicht im Stande gewesen, dem Brande Einhalt zu thun. Eine wochenlang währende Dürre hatte alles Holzwerk gänzlich ausgetrocknet, und eine Menge brennbarer und leicht Feuer fangender Stoffe, worunter, im Beginn des Bran-

des, ein theilweise mit Kraß gefüllter Speicher, dienten dem Feuer zur Nahrung. Zu den ungewöhnlichen Mitteln der Sprengungen mit Pulver entschloß man sich leider erst sehr spät, während man früher ein durchaus nützliches Niederreißen einiger Häuser beordnete, welches nur halb geschehen konnte, und das Uebel vermehrte. Ob das ganz unsinnige Abdecken der Dächer, welches an mehreren Stellen geschehen ist, vielleicht einer Folge der eben genannten, mißverstandenen Maßregel gewesen ist, können wir nicht sagen. Daß bei einem so umfassenden Brande Manches versehen, Manches verdorben worden, die Einheit der Leitung fehlte, und wohl fehlen mußte, mag man nicht so hoch anschlagen. Viel Unheil stiftete eine Bande von Dieben unter der Maske von Zimmerleuten, mit Aertzen bewaffnet, die auf eine frevelnde Weise zerstörten, wohin das Feuer nicht gedrungen war, und stahlen, wo sie nur konnten, und sich förmlich gegen das Militair zur Wehre setzten. Ob es, wie doch zu hoffen, nicht möglich sein wird, diese Freveler zur Strafe zu ziehen, können wir noch nicht berichten, da nichts davon verlautet. Unsere Polizei fand an einer Menge achtungswerther Bürger willkommene und nothwendige Helfer, welche wesentlich zu möglichster Erhaltung der Ordnung beitrugen. Möchte doch diese Einwirkung der Bürger auf die Polizei beibehalten werden; es würden viele Uebelstände dadurch gehoben werden. Bürgermilitair und Garnison haben sich im Ganzen rühmlich, durch unermüdete Thätigkeit ausgezeichnet, namentlich als sich das unsinnige Gerücht verbreitete, es existirt eine Verschwörung von 300 Muckern (Pietisten), den übrig bleibenden Theil der Stadt, besonders die Neustadt, in Brand zu stecken. Was an diesem Gerücht Wahres gewesen, muß die Untersuchung ergeben. Arretirt, oder vielmehr der Wuth des Pöbels entzogen, wurden Mehrere. Einige fielen leider als ein Opfer augenblicklicher Aufregung. Ohnedies wurde Menschenleben vielfach gefährdet, und fallende Mauern begruben Mehrere unter den Trümmern. Unter Andern 16 Männer, welche in einen Weinkeller gegangen waren, um zu trinken; diese waren freilich selbst Schuld an ihrem Untergang. Andere starben in ihrem Berufe; Einer wurde noch lebend aus einem Keller gezogen. Wie groß die Zahl der Verunglückten ist, läßt sich noch nicht angeben, da noch überall Schutt und Trümmer Alles verdecken. Schauerhaft war der Anblick der Geflüchteten, welche größtentheils im Freien mit ihren geretteten Sachen auf dem Wall oder vor den Thoren lagern mußten. Ihnen wurde wenigstens ein provisorischer Aufenthalt in irgend einem großen Gebäude angewiesen, doch ist es erforderlich geworden, für Mehrere Bretterbuden auf freien Plätzen zu errichten. Die Gefangenen des Spinnhauses, schwere Verbrecher, wurden auf ein Schiff gebracht. Daß man in der Verwirrung den Entschluß gefaßt, ihnen die Freiheit zu geben, wollen wir, zur Ehre des Vorstandes der Betheiligten, nicht glauben. Die kräftigste Hilfe wird uns fortwährend von unsern deutschen Brüdern aus allen Gauen des Vaterlandes, und die Theilnahme, welche Hamburg's Schicksal überall findet, ist wahrhaft herzerhebend, obgleich ein drückendes Gefühl bei der Annahme dieser Wohlthaten die Brust beklemmen möchte. Was sich weiter in unserer Stadt begeben und das etwa in diesem Berichte Uebergangene, wird unsere nächste Mittheilung nachtragen.

X. X. M.